

Dr. Susanne Moser

(Susanne.moser@univie.ac.at)

„Wer fragt, zweifelt und sucht nach neuen Gewissheiten“

Was wir von dem Philosophen René Descartes (1596-1650) lernen können ist: übernimm nie etwas unhinterfragt und ungeprüft, mache Dir Dein eigenes Bild und verfolge dann beharrlich den von Dir eingeschlagenen Weg! Welche Methoden seine Philosophie uns dabei auf den Weg mitgeben kann, wird im Vortrag und der gemeinsamen Diskussion zur Sprache kommen.

Ich freue mich sehr Sie hier zu dem Themenkreis „Fragen“ begrüßen zu dürfen. Als ich zu diesem Thema eingeladen wurde, einen Vortrag zu halten, war mir das Konzept meines Vorgängers bereits bekannt. „Wer fragt, der führt“, wurde nicht nur von den Sophisten verkündet, sondern auch von zeitgenössischen Unternehmenstrainern. Dass diese Sichtweise des Fragens nicht die Einzige ist, ja vielmehr, dass dieser Position bereits in der Antike nicht unwidersprochen blieb, ist unter anderem der Inhalt des heutigen Abends. Bereits Platon und Sokrates wandten sich gegen die Verführungskünste der Sophisten, die sich darauf spezialisiert hatten, mit rhetorischen Mitteln Menschen durch die Sprache zu manipulieren und sie für die eigenen Interessen einzuspannen. Auch heute geht es ja zumeist darum, seinen Machtanspruch auszubauen und durch immer subtiler werdende Mittel der Beeinflussung auch wirklich durchzusetzen. Im Gegensatz zu den Sophisten ging es Platon und Sokrates jedoch darum, den Menschen zu selbstbestimmter Erkenntnis zu führen und die Selbstermächtigung dafür zu erlangen, das Wahre vom Falschen unterscheiden zu können. Sie kennen sicherlich das Höhlengleichnis von Platon, indem er den Befreiungs- und Erkenntnisweg des Philosophen hin zum Guten und Wahren, zum Licht und zu Sonne, beschreibt. Dem liegt die Annahme zugrunde, dass es einen geordneten Kosmos gibt (kosmein = schmücken) und dass wir als vernunftbegabte Wesen, fähig sind, das Gute zu erkennen und dann auch zu tun. (Wissen ist Tugend). Allerdings bedarf es dazu schon Unterstützung durch einen weisen Lehrer (Sokrates) der mit seiner Hebammenkunst den Schüler dazu verhilft, die in Vergessenheit geratenen Ideen (a letheia = Wahrheit = Unvergessenheit) wiederzuerinnern. Es handelt sich dabei also um eine Art Hilfe zur Selbsthilfe und zur Erkenntnis des Guten und Wahren, das objektiv, unabhängig von uns in einem Art Ideenhimmel existiert, wobei es nun an uns liegt, diesen auch richtig zu schauen, d. zu erkennen: Theoria = Schau. Im Unterschied zum antiken Philosophieren, das mit dem Staunen beginnt, über das was da ist und dem Wunsch, das Wesen und den Ursprung der

Dinge zu erkennen und zu verstehen, beginnt das Neuzeitliche Weltbild mit einem radikalen Zweifel. (Untergang der mittelalterlichen Ordnung, Kopernikanische Wende, Entdeckung neuer Welten...) Descartes, der von 1596-1650 in Frankreich lebte (Biographie..) suchte nach einem unerschütterlichen Fundament, auf dem auf man neue Gewissheiten aufbauen konnte. Er lebte zur Zeit des dreißigjährigen Krieges, einer Zeit der Religionskriege, in einer Zeit einander widersprechender Wahrheitsansprüche, in der die Religion keinen Halt und keine Orientierung mehr liefern konnte.

Wenden wir uns am vorerst einmal dem Thema Fragen zu. Fragen zu stellen ist etwas spezifisch menschliches. Wer kleine Kinder hat, weiß, wie sehr sie uns mit ihren Fragen, warum etwas so und nicht anders ist, in Bedrängnis bringen können. Fragen gestellt zu bekommen, ist nicht immer angenehm. Die Möglichkeit zu Fragen zeigt uns aber auch, dass etwas anders sein könnte, als es ist. Es geht also nicht nur darum, etwas besser verstehen zu wollen und sich dadurch besser orientieren zu können, sondern auch darum, dass durch die Frage, derjenige Sachverhalt der hinterfragt wird, auch ein prinzipiell anderer sein könnte. Jean Paul Sartre (Konferenz ankündigen) hat dies zum Ausgangspunkt seines Werkes *Das Sein und das Nichts* genommen: durch den Menschen kommt das Nichts in die Welt, er kann die Welt nichten, d.h. negieren, nein sagen, Widerspruch erheben gegen das, was ist. Denn es ist nicht die Plage und Mühsal, welche die Menschen dazu veranlasst, sich dagegen aufzulehnen, sondern vielmehr die Fähigkeit, das was ist mental außer kraft zu setzen und sich statt dessen, etwas anderes, besseres vorzustellen, das man nunmehr anstrebt. In der Zeitgenössischen Philosophie ist der Möglichkeitssinn höher angesetzt als der Wirklichkeitssinn. (Heidegger, Musil). Aber bis dahin bedarf es in der Philosophiegeschichte eines langen Weges. So gesehen ist es für unseren Sophisten oder Unternehmensberater wichtig, dass er das Fragen nicht aus der Hand gibt, sonst könnte es passieren, dass er selbst hinterfragt wird. Fragen gestellt zu bekommen kann also nicht nur unangenehm (Kinder) sein, sondern auch bedrohlich. Deshalb hat sich innerhalb der jeweiligen Gesellschaften und Kulturen auch so etwas wie ein erlaubter Frage- und Antwortkanon etabliert. Etwas in Fragezustellen bedeutet nämlich, dass der zur Frage stehende Sachverhalt nicht eindeutig festgelegt ist, bzw. unter Umständen gar nicht existiert oder nicht so wie bisher gedacht. Das Märchen „Des Kaisers neue Kleider“ illustriert dies sehr gut. Nur bei Kindern ist die Wahrnehmung noch nicht gänzlich verfälscht durch gesellschaftliche Normen und Zwänge. Wer zuviel fragt, kann sich also leicht unbeliebt machen.

So erging es auch vielen Philosophen, denn sie hatten es sich von Anfang an zur Aufgabe gemacht, nach den letzten Gründen zu suchen. So lautet die Anklage gegen Sokrates, der

letztendlich zu Tode verurteilt wurde: „Sokrates frevelt und treibt Torheit, indem er unterirdische und himmlische Dinge untersucht und Unrecht zu Recht macht und dies auch noch lehrt.“(Apologie, 19b) Sokrates war mit bestehenden Autoritäten in Konflikt geraten. Was diese aber am allermeisten erboste, war, dass er ihnen ihre eigene Unwissenheit vor Augen hielt. „Denn die Wahrheit, denke ich, möchten sie nicht sagen wollen, dass sie nämlich offenbar werden als solche, die zwar vorgeben, etwas zu wissen, wissen aber nichts.“(26a). Er hingegen, wisse wenigstens, dass er nichts wisse: „Ich scheine also um dieses wenige doch weiser zu sein als er, dass ich, was ich nicht weiß, auch nicht glaube zu wissen.“(21e).

Diejenigen also, die bei Diskussionen und Gesprächen nur an der Durchsetzung ihrer eigenen Machtposition interessiert sind, werden aggressiv und feindlich reagieren, wenn man Schwachstellen in ihrer Argumentationskette aufdeckt. Weit entfernt davon, andersgeartete Positionen als Chance zur Erweiterung des eigenen Wissens annehmen zu können, werden sie diese als prinzipiellen Angriff auf ihre vorgefertigtes Weltbild und die damit zusammenhängende Autorität ansehen.

Aber, so wird man einwenden, wir brauchen ja ein bestimmtes Weltbild, eine bestimmtes Ordnungsgefüge, um uns orientieren zu können. Wenn alles möglich, alles hinterfragbar ist, „if anything goes“, wovon leiten wir dann uns Wertvorstellungen ab?

Rene Descartes befand sich in so einer Zeit, in der alles ins Wanken geraten war. Als er die Meditationen (1641) schrieb wütete in Europa der 30-jährige Krieg (1618-48). Die christliche Seins- und Weltordnung des Mittelalters war endgültig zusammengebrochen. Der Glaube bot keinen Halt mehr, vielmehr wurde er zum Austragungsort erbitterter Glaubenskriege. Nicht nur die Entdeckung Amerikas, auch die Entdeckung dass die Erde sich um die Sonne dreht und nicht wie bisher angenommen, die Sonne sich um die Erde, hatte zur tiefsten Erschütterung aller bisherigen Wahrheiten und Gewissheiten geführt. Während die Antike noch erfüllt war vom Staunen über die Schönheit und Harmonie des geordneten Weltalls, des Kosmos (von kosmein, schmücken), steht am Beginn der Neuzeit der radikale Zweifel.

Descartes beginnt seine Meditationen über die Grundlagen der Philosophie mit dem Zweifel: „Schon vor einer Reihe von Jahren habe ich bemerkt, wie viel Falsches ich in meiner Jugend habe gelten lassen und wie zweifelhaft alles ist, was ich hernach darauf aufgebaut, dass ich daher einmal im Leben alles von Grund aus umstoßen und von den ersten Grundlagen an neu beginnen müsse, wenn ich jemals für etwas Unerschütterliches und Bleibendes in den Wissenschaften festen Halt schaffen wollte.“(I,5-10). Er habe sich, so schreibt er, in die Einsamkeit zurückgezogen, um ernsthaft und unbeschwert von aller Sorge zum „Umsturz“ seiner Meinungen“ zu schreiten. Nicht nur das offensichtlich Falsche, sondern auch bei dem

„nicht ganz Gewissen und Unzweifelhaften“ müsse man sorgsam seine Zustimmung zurückhalten.

Dabei ging es Descartes ursprünglich gar nicht darum, die Naturwissenschaften allein zu stärken, vielmehr wollte er für die Metaphysik – denjenigen Bereich, den Aristoteles in seinem Buch Metaphysik behandelte, das nach der Physik kam – also dem Bereich der Fragen, die über die Fragen nach der Natur hinaus nach den letzten Gründen alles Seienden fragt, die Grundlage legen. (Metaphysik als Wurzel des Baumes, Wissenschaften sind die Äste). Descartes' erstes großes Werk, 1619-20 geschrieben, sind die *Regulae ad dirctionem ingenii*, *Die Regeln zur Ausrichtung der Erkenntniskraft*, wie dies in der deutschen Übersetzung heiß. Das lateinische Wort directio meint: die Leitung nach einem Ziel hin, die Steuerung nach einer Norm aber auch das Geradebiegen von etwas, das von Hause aus krumm ist. *Ingenium* bedeutet lateinisch eigentlich das Angeborene, also die Naturanlage, Gemütsart, aber auch die angeborene Fähigkeit, Verstand, Talent, Geist, Genie, also eine geistreiche Erfindung. Ingenium ist der Name dieser spezifische menschlichen, allen Wissenschaften gemeinsamen Erkenntniskraft. Im Gegensatz zur Logik, die nicht zu etwas Neuem führt heißt Erkennen dagegen: etwas Neues erfinden. Für die Untersuchung von Fragen, die körperliche Dinge betreffen, ist das für den ingeniösen Charakter des Verstandes konstitutive Hilfsmittel die Einbildungskraft, das Vermögen des Verstandes, sich die Sache, um die es geht, im Bilde vorzustellen, seine Aufmerksamkeit dadurch bei dieser Sache festzuhalten und so in der Lage zu sein, Neues an ihre zu entdecken. Eine zuverlässige Erkenntnis körperlicher Dinge ist soweit in der Gewalt des Menschen, als sich diese Dinge in geometrisch technischen Bildern darstellen lassen. Diese geometrisch technische Darstellung und die dadurch bestimmte mathematische Behandlungsart dieser Gegenstände subsumiert sie letztlich insgesamt unter dieselbe allgemeine mathematische Wissenschaft, der Grundbegriff der der Proportion, des Verhältnisses von Größen untereinander, wie überhaupt des Vergleichens schlechthin ist. Durch die Idee der menschlichen Erkenntnis als einer in der Gewalt des Menschen sich befindenden Tätigkeit wird die Methodologie, die diese Tätigkeit durch Regeln in geordnete Bahnen lenkt, zum theoretischen Spezialfall einer allgemeinen Moral, worin auch der innere Bildungswert wissenschaftlich methodischen Denkens liegt.

1. Regel: (Einheit der Wissenschaft)

Es muss das Ziel der wissenschaftlichen Studien sein, die Erkenntniskraft darauf auszurichten, dass sie über alles, was vorkommt, unerschütterliche und wahre Urteile herausbringt.

Das Ziel und der Wert wissenschaftlicher Tätigkeit liegt also nicht so sehr in den Kenntnissen, die sie vermittelt, noch in dem Nutzen, den diese Erkenntnisse haben, sondern in der Ausbildung des Erkenntnisvermögens zu diszipliniertem Denken. (Beispiel Descartes: Ähnliches wird anderem auch zugeschrieben)

Gefordert wird also:

- Klarheit des Denkens
- Grenzen der menschlichen Erkenntniskraft eingedenk sein
- Urteilsenthaltung wenn gesicherte Daten fehlen
- „Stets bemüht zu sein, eher mich selbst zu besiegen als das Schicksal, eher meine Wünsche zu ändern als die Weltordnung und überhaupt mich an den Gedanken zu gewöhnen, dass nicht völlig in unserer Macht steht außer unseren Gedanken.....mich für die Zukunft nichts wünschen lassen, was ich nicht erreichte, und mich auf diese Weise zufrieden zu machen. Denn unser Wille geht in seinen Wünschen von Natur aus nur auf Dinge, die unser Verstand ihm auf irgendeine Weise als möglich...oder als gut und schlecht darstellt....und deshalb genügt es, recht zu urteilen, um recht zu tun, und nach besten Kräften zu urteilen, um sein Bestes zu erreichen.“(Discours 3/4).
- Wenn also jemand die Wahrheit aufspüren will, so darf er keine vereinzelte Wissenschaft wählen, sie sind nämlich alle miteinander verbunden und voneinander abhängig, sonder er sei nur darauf bedacht, das natürliche Licht der Vernunft zu vermehren, damit in den Einzelfällen des Lebens der Verstand dem Willen vorschreibe, was zu wählen ist.

2. Regel: (Mathematik als Vorbild zuverlässiger Wissenschaft – Arithmetik und Geometrie Beweise als Vorbild für Gewissheit)

Nur mit solchen Gegenständen darf man umgehen, zu deren zuverlässiger und unzweifelhafter Erkenntnis unsere Erkenntniskraft offenbar ausreicht.

Wer den richtigen Weg zur Wahrheit sucht, darf also mit keinem Gegenstand umgehen, über den er nicht eine den arithmetischen oder geometrischen Beweisen gleiche Gewissheit gewinnen kann.

3. Regel: Wissenschaft nur durch Intuition und Deduktion

4. Regel: Zur wissenschaftlichen Forschung ist Methode notwendig

5. Regel: Die ganze Methode besteht in der Ordnung und Disposition dessen, worauf man sein geistiges Auge richten muss: verwickelte und dunkle Propositionen stufenweise auf einfachere Zurückführen (Faden der Ariadne)

6. Regel: Reihenstruktur der methodischen Ordnung
7. Regel: Aufzählung oder Induktion
8. Grenzen der menschlichen Erkenntnis: Was ist menschliche Erkenntnis und wie weit erstreckt sie sich?
9. Regel: Ausbildung des Scharfsinns
10. Regel: Ausbildung des Spürsinns: Schulung daran was andere schon gedacht haben, z.B. Zahlenspiele, Teppichweber, zeigt unzählige Ordnungen auf
11. Regel: Ausbildung der Fassungskraft
12. Regel: Verstand, Einbildungskraft, Sinne und Gedächtnis:
Vier Fähigkeiten: Verstand, Einbildungskraft, Sinne und Gedächtnis
13. Abstraktion des Problems von seinem Gegenstand, Zerlegung in einfachste Formen
14. Bildliche Darstellung des Problems
15. Regel: Zeichnen
16. Regel: Algebraische Darstellung
17. Regel: Geometrische Algebra
Zerlegung komplexer Sachverhalte in einzelne Teile, nicht beim schwierigsten, sondern beim einfachsten beginnen, dazu ist es nötig die Dinge zu Ordnen und zwar in Reihen, um sie zu vergleichen. In Aufzählung zusammenfassen. Wie ein guter Handwerker sich nicht auf verschiedene Objekte gleichzeitige zerstreuen, sondern scharfblickend sich den einfachen Dingen zuwenden.

Discours de la methode

Descartes beschloss herumzureisen und „kein anderes Wissen zu suchen, als was ich in mir selbst oder im großen Buche der Natur finden würde.“ (Dis.1/14). Dabei lernte ich nichts allzu fest zu glauben, wovon man mich nur durch Beispiel und Herkommen überzeugt hätte, denn die Gebräuche ändern sich und die Gewohnheit und das Beispiel bestimmen dann vielmehr unser Urteil als unsere sichere Einsicht. Ich suchte also nach einer Methode und entwickelte folgende vier Vorschriften:

1. Niemals eine Sache als wahr anzuerkennen, von der ich nicht evidentermassen erkenne, das sie wahr ist: d.h. Übereilungen und Vorurteile sorgfältig zu vermeiden und über nicht zu urteilen, was sich meinem Denken nicht so klar und deutlich darstellte, dass ich keinen Anlass hätte zu zweifeln.

2. Jedes Problem, das ich untersuchen würde, in so viele Teile zu teilen, wie es angeht und wie es nötig ist, um es leichter zu lösen.
3. In der gehörigen Ordnung zu denken, d.h. mit den einfachsten und am leichtesten zu durchschauenden Dingen zu beginnen, um so nach und nach, gleichsam über Stufen bis zur Erkenntnis der zusammengesetzten aufzusteigen.
4. Überall so vollständige Aufzählungen und so allgemeine Übersichten aufzustellen, dass ich versichert wäre, nicht zu vergessen.

Im praktischen Umgang entschied sich Descartes dazu, in seinen Handlungen so fest und entschlossen zu sein wie möglich und den zweifelhaftesten Ansichten, wenn er sich einmal für sie entschieden hatte, nicht weniger beharrlich zu folgen, als wären sie ganz gewiss, wodurch wir uns Reue und Gewissensbisse ersparen. (Beispiel: verirren im Wald, nicht herumlaufen, bald in diese und bald in jene Richtung, auch nicht auf der Stelle stehen bleiben, sondern so geradewegs wie möglich immer in die gleiche Richtung.

Descartes sucht jedoch weiter nach einem wirklichen Grundsatz, einer unzweifelbaren Gewissheit. Als er alles anzweifelte entdeckte er, dass „während ich auf diese Weise zu denken versuchte, alles sei falsch, doch notwendig ich der es dachte, etwas sei. Und indem ich erkannte, dass diese Wahrheit: ich denke also bin ich, so fest und sicher ist, dass die ausgefallenste Unterstellung der Skeptiker sie nicht zu erschüttern vermöchten.“ Weshalb Descartes beschloss, diesen Satz als ersten Grundsatz der Philosophie anzusetzen.

Danach fragte er danach, „was ich denn bin“ und beantwortete dies mit: das ich eine Substanz bin, deren ganzes Wesen oder deren Natur nur darin besteht, zu denken und die zum Sein keines Ortes bedarf, noch von irgendeinem materiellen Ding abhängt, so dass diese Ich, d.h. die Seele, durch die ich das bin, was ich bin, völlig verschieden ist vom Körper, ja dass sie sogar leichter zu erkennen ist als er, und dass sie, selbst wenn er nicht wäre, doch nicht aufhörte, alles das zu sein, was sie ist.“ (Unsterblichkeit der Seele)
Dis.4/3.

Meditationen über die Grundlagen der Philosophie

Descartes geht es also, wie er zu Beginn seines nächsten Werkes, den *Meditationen*, bekräftigt, darum die Unsterblichkeit der Seele und die Existenz Gottes philosophisch zu

beweisen. Auch die Meditationen sind in der Ichform geschrieben. Schrittweise beschreibt Descartes seine Suche nach einem Archimedischen Punkt, nach einer neuen sicheren und unerschütterlichen Gewissheit. „Nichts als einen festen und unbeweglichen Punkt verlangte Archimedes, um die ganze Erde von ihrer Stelle zu bewegen.“ und findet dieses auch hier wiederum im „cogito, ergo sum, ich denke, also bin ich“ und auch hier haben wir wieder die Trennung zwischen der denkenden Substanz, der *res cogitans*, der Seele, und der ausgedehnten Substanz des Körpers, der *res extensa*. (Gliedermaschine). Es ist dies zugleich die Aufforderung alles zukünftigen Philosophierens, nämlich die Selbstgewissheit in sich selbst zu suchen und zu finden und vor allem alles selbst nachzuprüfen. Nur das, was ich selbst geprüft habe, darf ich als solches gelten lassen. Auch bei Martin Luther hatten wir bereits durch die je individuelle Gewissensprüfung und Gewissensbefragung eine Abkehr von der Katholischen Kirche, als alleinige Autorität zur Beantwortung von Fragen vorgefunden. Auch wenn es Descartes um den Beweis für das Dasein Gottes und die Unsterblichkeit der Seele geht, wie er im Vorwort an den Leser schreibt, geht es bei ihm letztendlich um die sichere Begründung von Wissen als Wissenschaft schlechthin. Descartes kann mit Recht als Begründer der Neuzeitlichen Naturwissenschaften angesehen werden und nicht zuletzt sind es heute die Naturwissenschaften, denen heutzutage die Autorität zugeschrieben wird, Fragen zu beantworten, denn seit Descartes gibt es gesicherte Erkenntnis nur im Bereich der Wissenschaften, die aufgrund ihrer Methoden experimentell nachprüfbar Ergebnisse liefern. Seit dieser Zeit sprechen wir auch von einem entzauberten Universum, weil nicht mehr wie dies noch in der Renaissance der Fall war Sympathien und Antipathien, sowie andere anthropomorph gedachte Naturkräfte der Körper für legitime Gegenstände wissenschaftlicher Untersuchungen gehalten werden. Bei alledem ging es Descartes aber darum, dem Menschen zu einem Herren und Eigentümer der Natur zu machen und zwar in der Weise, dass er ein besseres Leben hat, sich gegen Naturkatastrophen und Krankheiten zu Wehr setzen und im weitesten Sinne gesagt, das allgemein Beste aller Menschen befördern kann. (Dis.6,2)

Descartes Subjekt-Objekt-Spaltung hat weitreichende philosophische Konsequenzen nach sich gezogen, die an dieser Stelle nicht mehr diskutiert werden können. Es sei nur soviel gesagt, dass immer wieder Versuche unternommen wurden, diese Spaltung zu überwinden. Auch wurde mittlerweile durch die moderne Logik und Mathematik die Unmöglichkeit einer Letztbegründung erwiesen.